

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung in der Expedition oder den Filialen 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährl. 2.10 M., für 1 Monat 70 Pfg. (Postgeld vierteljährl. 42 Pfg., monatl. 14 Pfg.).

Redaktion: Tauchaer Straße 19/21. Telegramm-Adresse: Volkszeitung Leipzig. Telefon: 13688. Sprechstunde: Wochentags 6—7 Uhr abends (außer Sonnabend).

Inserate kosten die gespaltene Petitzeile oder deren Raum 25 Pfg., bei Plakatschrift 30 Pfg. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Belegen von Prospekten ist 8.50 M. pro Tausend für die Gesamtauflage, bei Teilaufgabe 4 M. — Der Betrag ist im voraus zu entrichten. Schluß der Annahme von Inseraten für die fällige Nummer früh 9 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag, Expedition und Inseratenannahme: Leipzig, Tauchaer Str. 19/21, Hofgebäude. — Telefon: 2721.

Tageskalender.

Die Verhandlungen des Internationalen sozialistischen Kongresses haben gestern begonnen.

In Bremen wurde der gemahregelte Lehrer Holzmeier in die Bürgerchaft gewählt.

Der russische Ministerrat stimmte einer Gesetzesvorlage zu, die einen neuen Anschlag auf die Selbständigkeit Finnlands bedeutet.

Bei den Wahlen zum portugiesischen Parlament errangen die Republikaner einen Sieg.

In Griechenland wurden vier Sozialisten in die Nationalversammlung gewählt.

Keine Illusionen!

Leipzig, 29. August.

Die Königsberger Kaiserrede steht selbstredend allenthalben im Vortreffen der öffentlichen Diskussion, und ihr Eindruck ist so stark, daß sogar die Kreuzzeitung sich schließlich doch noch veranlaßt gesehen hat, ihr Sprüchlein dazu zu sagen. Bei dieser öffentlichen Auseinandersetzung über Wilhelms stürmisch-schwärmerisches Bekenntnis zum Absolutismus ist nun eine Tatsache bemerkenswert, die auch diesmal, wie oft schon früher, zutage tritt, und die nur geeignet ist, das Klare-Bild der politischen Situation zu verdunkeln: wir meinen die Haltung der liberalen Presse und die Haltung der liberalen Parteien.

Ein Teil der liberalen Presse — und zwar der am meisten gelesene — schlägt außerordentlichen Lärm und überbietet sich in scharfer Abwehr der absolutistischen Launen Wilhelms. Und da dieser Teil der liberalen Presse die breite Öffentlichkeit beherrscht und sich selber gern als Wortführer der bekannten „öffentlichen Meinung“ aufspielt, so sieht es von weitem beinahe so aus, als herrsche in allen Teilen des deutschen Bürgertums nicht nur einseitige Entrüstung, sondern auch der entschlossene Wille, diesmal von den Worten zur Tat zu kommen und sich nicht wieder mit dem Larifari einer parlamentarischen Entrüstungspolse zu begnügen, wie damals im Jahre 1908.

Es wäre nun ein großer Fehler, wollte das deutsche Proletariat sich durch jene radikalen Töne des liberalen Presse in die Illusion versehen lassen, als hätte es in seinem Kampf gegen Autokratie und Absolutismus das deutsche Bürgertum oder auch nur einen nennenswerten Bruchteil davon an seiner Seite. In Wahrheit denkt

man in den liberalen Parteien nicht im Traume an einen Kampf. Das geht am besten aus der Haltung jenes andern Teils der liberalen Presse hervor, der zwar weniger gelesen wird, aber politisch und parlamentarisch um so einflussreicher ist, und in dem zur Kaiserrede mit der äußersten Zurückhaltung Stellung genommen wird. Mit der liberalen Presse in Deutschland steht es bekanntlich so: der eine Teil — wie das Berliner Tageblatt, die Frankfurter Zeitung usw. — schreiben furchtbar radikal, haben aber politisch nichts zu sagen. Hinter ihnen steht wohl das Spekulationsinteresse einiger Kapitalisten — hier Mosse, dort Sonnemann — sonst aber nichts. Höchstens noch eben die bekannte „öffentliche Meinung“, das heißt, ein Sammelsurium von Querköpfen und Menschenfreunden. Aber weder Parteiorganisationen noch einflussreiche Parlamentarier sind durch jene Blätter vertreten. Und gerade deshalb können sie so „radikal“ schreiben, weil sich niemand nach ihnen richtet, weil sie schließlich doch nur politische Sensationsblätter in einem vielleicht etwas höheren Stil sind. Und gerade diese einflusslosen Blätter sind es, auf die sich unsere Revisionisten so gern berufen, wenn sie beweisen wollen, daß das liberale Bürgertum für die Sozialdemokratie bündnisfähig sei. Und da wahrscheinlich auch diesmal dieses Argument wiederkehren wird, so sei mit allem Nachdruck die Tatsache hervorgehoben: die politisch und parlamentarisch maßgebende liberale Presse hat, wie die unten folgenden Beispielen beweisen, in der Zurückweisung der absolutistischen Gesinnung Wilhelms eine Schwächlichkeit bewiesen, wie nie zuvor. Das eine Blatt entschuldigend die Rede mit den angeblichen „Schmädhungen“ sozialdemokratischer Redakteure, das andre bittet förmlich um die Erlaubnis, nicht mit allem einverstanden sein zu dürfen. In keinem aber kommt auch nur in leiserer Form der Wille zum Ausdruck, den im Jahre 1909 in der Kommission schmachvoll zusammengebrochenen „Kampf gegen das persönliche Regiment“ wieder aufzunehmen. Leitartikel! Tinte! Papier! das sind die einzigen Waffen, mit denen der Liberalismus in Deutschland dem Absolutismus niederwerfen will. Viel Glück auf dem Weg!

Daß dem so ist, bezeugt auf ihre Art auch die Frankfurter Zeitung, die das Verlangen des Vorwärts nach sofortiger Einberufung des Reichstags kurz zurückweist und dann fortfährt:

Es kann aber nicht ausbleiben, daß, wenn der Reichstag im November wieder zusammentritt, die Königsberger Rede des Kaisers ihn in einer seiner ersten Sitzungen beschäftigen wird. Die Novembertage des Jahres 1907 (soll heißen: 1908. D. U. der E. V.) werden sich also wiederholen, aber sie werden sich nicht gleichen. Damals hat der Reichstag durch eine einmütige Kundgebung, von der sich auch die Konservativen nicht völlig ausschlossen, der schweren Sorge um die Gestaltung des Verhältnisses zwischen Kaiser und Volk Ausdruck gegeben, falls der Kaiser fortfahre, durch auffällige Betätigungen des persönlichen

Regiments sich über die Existenz seiner verantwortlichen Mitglieder hinwegzusetzen. Wenn in einigen Monaten derselbe Reichstag zu derselben Frage Stellung nimmt, wird die Gruppierung der Parteien, werden Ton und Inhalt der Reden wesentlich anders sein. Darin ist, wenn man die nun ziemlich vollständigen Äußerungen der Presse überblickt, kein Zweifel möglich. Die Konservativen und die Organe des Zentrums stellen sich mehr oder weniger entschlossen und mit mehr oder weniger Vorbehalt hinter den Kaiser. Die Organe der Linken bedauern die Rede, weil sie mindestens zu Mißverständnissen Anlaß gibt, die dem kaiserlichen und monarchischen Ansehen nicht förderlich sein können, zumal in einer Zeit, wo die Erregung über die konservativ-kerikale Reichsfinanzpolitik die staatsfreundliche Gesinnung auch solcher Elemente ins Wanken bringt, die man als die Stützen von Thron und Altar anzusprechen pflegt.

Also nicht nur die Gruppierung der Parteien, sondern auch Ton und Inhalt der Reden werden nach der Frankfurterin „wesentlich anders“, das heißt, wesentlich schlapper sein, als 1908. Und das, obwohl damals Ton und Inhalt wahrlich schlapp genug waren, obwohl bewiesen ist, daß das persönliche Regiment aus jenem „Ton und Inhalt“ nichts gelernt hat, und obwohl „Ton und Inhalt“ der jetzigen Rede Wilhelms viel krasser, viel aufreißender und viel reaktionärer klingen. Und, was das schönste ist, die liberale Presse „bedauert“ die Rede nicht etwa deshalb, weil sie der Demokratie Fußtritte versetzt, weil sie jedem liberalen Gedanken hochnachdem ins Gesicht schlägt, sondern, im Gegenteil, weil sie „dem kaiserlichen und monarchischen Ansehen nicht förderlich sein kann“, weil sie die „Stützen von Thron und Altar“ ins Wanken bringt. Das sind mal tüchtige Liberale! Das sind zuverlässige Kerntruppen im Kampfe gegen den Absolutismus!

Wenn die Arbeiterklasse die provozierende Rede von Königsberg zum Anlaß nimmt, ihren Kampf gegen Absolutismus und für Demokratie und Republik zu verzehnfachen, so weiß sie zwar, daß sie damit für keine sozialistischen, sondern für rein bürgerliche Forderungen eintritt. Denn nur die Republik — von der Gottesgnadenmonarchie nach Wilhelms Vorstellungen ist überhaupt nicht zu reden — ist die normale Staatsform einer entwickelten bürgerlich-kapitalistischen Produktionsgesellschaft. Sie weiß aber auch, daß sie in diesem Kampf für spezifisch bürgerliche Forderungen das gesamte Bürgertum gegen sich hat. Lieber erträgt die Bourgeoisie den Absolutismus, ehe sie dem Proletariat die Vorteile gönnt, die mit der Einführung der bürgerlichen Republik auch für die kämpfende Arbeiterklasse verbunden wären. Und das einzige, um das sie den Träger des persönlichen Regiments ersucht, ist die Bitte: schrei nicht so! Sprich nicht aus, was ist! Wir haben gegen deinen Absolutismus nichts, aber proklamiere ihn nicht auf jeder Gasse. Sonst lernen die Tauben das Hören und die Vögel das Sehen, und den Armen wird das rote Evangelium gepredigt.

Darum: schrei nicht so!

Seuilleton.

Das Haus Michael Senn.

Ein Tiroler Roman von Rudolf Greinz.

44] Nachdruck verboten.

So schnell sie konnte, eilte nun die Monika hinüber zum Domplatz. Sie hatte in ihrem Leben noch nie das Haus des Michael Senn betreten. Aber sie kannte jeden Winkel dieses Hauses. So genau hatte ihr die Zirkhölde Anna alles beschrieben. Und sie fand sich auch in dem großen Hausgang sofort zurecht und brauchte nicht lange, bis sie im Kontor des Franz Senn war.

Ohne anzuklopfen war sie hineingestürzt, wie sie ging und stand. Ohne Umhängeluch, obwohl draußen im Freien ein bissig kalter Wind ging. An den Füßen trug sie ihre warmen gefütterten Hauspatzchen, die sie im Winter stets im Ladele zu tragen pflegte, weil dort der Fußboden sehr kalt war.

Franz Senn und die Monika Gamperte, verheiratete Sagstetter, hatten in ihrem ganzen Leben noch nie ein Wort miteinander gesprochen. Aber man kennt sich sehr gut in kleinen Städten. Auch ohne jeden persönlichen Verkehr. Man grüßt sich, als wäre man schon seit langem befreundet, und man weiß alles voneinander.

Der Franz machte erstaunte Augen, als die Monika so unvermittelt in sein Kontor hereinkam.

„Gelten's, iah wundern's Ihnen!“ eröffnete die Monika das Gespräch. „Daß i aa amal zu Ihnen außer kimm'! I kimm' fingsch nit leicht aweg von mein' Ladele. Dös wissen's wohl. Aber die Schusterin is mir derweil ent'n blies'n, daß i außer rennen hab' können zu Ihnen.“

Franz Senn nickte zustimmend. Es interessierte ihn nicht im geringsten, daß die Schusterin im Ladele ge-

blieben war. Er wußte nicht einmal, wer die Schusterin war, und hegte auch gar kein Verlangen, es zu wissen. Aber da die Monika offenbar mit ihm zu reden hatte, so lud er sie ein, Platz zu nehmen, und setzte sich selber auf seinen Sessel vor dem Schreibtisch.

Es war das gleiche alte Pult, das früher der Christian Thaler benützt hatte. Im Geschäftslotal draußen prangte knapp am Eingang eine hohe, moderne Kasse mit Schreibtisch. Der Franz hatte sie extra von Wien bringen lassen. Den Bauern, die am Sonntag vormittag kamen, imponierte die neue Kasse ungemain.

Die Monika verschauelte sich nun ein wenig. Sie war noch immer sehr dick. Bei dem starken Laufen von der Stadtgasse herauf war ihr fast der ganze Atem ausgegangen.

„Wissen's. I bin für gewöhnlich nit für dö Mannderleut'!“ sagte sie jetzt mit ihrer lauten Stimme. „Sie sein alle gleich! Daner wie der andre. Und loaner is an Schuß Pulver wert, sag' i! Verstanden? Und seit i verheiratet bin, mag i ent' Mannderleut' erst recht nit leiden! Ganz und gar nit. Weil loaner was wert is. Ganz und gar nit wert! Verstanden?“

Die Monika beugte sich im Eifer, wie sie das hinter ihrer Ladenbubel zu tun pflegte, mit dem Oberkörper weit nach vorn, damit sie eindringlicher auf ihren Zuhörer einreden konnte.

Der Franz sah sie verständnislos an. Einen Augenblick kam ihm der Verdacht, daß die Monika verrückt geworden sei.

Als ob diese seine Gedanken erraten hätte, so plötzlich und unvermittelt schrieb sie ihn an: „Sie brauchen mit nit a so anz'glohen! I bin nit narret. I bin ganz g'scheit. Biel g'scheiter als wie Sie sein! Sie sein überhaupt a Tepp! Weil Sie nit amal was merken, daß Ihre Frau Schulden hat hinten und vorn und si iah bald nimmer z'helfen woak, weil ihr's Wasser ins Maul eini rinnt!“

Nun war der Franz auch einmal lebendig geworden. Er sprang jäh von seinem Sitz auf und trat ganz nahe vor

die Monika hin. „Was sagen Sie? Meine Frau hat Schulden? Bei Ihnen?“

„Naa. Gott sei's gelobt und gedankt, nit bei mir. Aber bei mein' Mann, dem Sagstetter Loisl. Grad' iah hoden's alle mitanander bei ihm drunten. Dös alte Mistviech, die Raffenerin, is aa dabei und die Herrn Söhn' und Ihre Frau aa. Und i hab' zuag'lost. Weil i schon lang g'spannt hab', daß es nit richtig is mit der Lina. Und weil i's nit duld' und nit derlab', dös Malefizhandwerk, dös satirische vom Loisl! Und wann i's könt', i tät' ihn anzeigen. So wahr i da sig'! I tät' s'!“ ereiferte sie sich und schlug mit der Faust auf ihre Knie.

Dabei sah sie den Franz so suchstufelswild an, als sei er der Schuldige und nicht ihr Mann, der Sagstetter Loisl.

„Meine Frau ist jetzt bei Ihnen drunten?“ frug der Franz noch immer zweifelnd.

„Naa. Nit bei mir. Bei mein' Mann, dem Sagstetter Loisl!“ fuhr die Monika nun etwas beruhigter fort. „Wenn's Ihnen schleunen (eilen), nachher können Sie's no derwischen, die ganze Banda!“

„Kommt sie öfters hin?“ frug Franz, die Monika finster anstarrend.

„Naa. I hab' sie no nia g'sehen. Es is alleweil oaner von dö saubern Brüader kemma oder dös alte Quader, dö Raf —“

„Woher wissen Sie, daß meine Frau Schulden hat?“ unterbrach sie Franz streng.

„Wenn i dabei g'standen bin, wie sie's abg'redet hab'n, dö Bagaschi, dö saubere!“ ereiferte sich die Monika von neuem. „'s Wasser rinnt ihr einer ins Maul, Ihre Frau, weil sie zahl'n soll und loa Geld nit hat. Und viel is sie aa no schuldig. Sol' und iah wissen Sie's. Alles wissen's iah, was i selm woak. Und iah können Sie's fragen, Ihre Frau. Sie wird schon laugnen. Aber sag' n's es lei, daß i, die Monika dag'wesen bin und 's Ihnen g'sagt hab'!“